

Reich und Ausland: Zeitungspreisliste. Bayern: Zeitungsnummer 546.

Geschäftsstelle:
M. DuMont Schauberg, Straßburg i. Els.
Vertretung für Bayern und Württemberg: **Max Eichinger,** Königl. Hofbuchhändler, **Ansbach** (Bayern).
Zu beziehen: Durch die Geschäftsstelle; außerdem in **Straßburg** durch die **Elsässische Aktiengesellschaft** vorm. **A. Ammel.** In **Basel** durch **J. Nordmann,** Schützenstraße 36. In **Zürich** durch **A. Schneider,** Badenerstraße 123.

Bezugsbedingungen:
Pro Quartal per Post 75 Pfg. (exkl. Zustellungsgebühren), per Streifband M. 1.25. In **Frankreich** unter Streifband 2,50 Fr. das Vierteljahr, 10 Fr. das Jahr. In der **Schweiz** per Post 4 Fr. das Jahr ohne Bestellgeld, unter Streifband 10 Fr. das Jahr. In **Oesterreich** per Post 4 Kr., per Streifband 9 Kr. das Jahr. In **England** 2 Schilling, **Amerika** 50 Cents per Vierteljahr.
Inserate nach Tarif.

Abonnements nimmt jede Postanstalt entgegen.

IV. Jahrgang. Ansbach-Straßburg, 8. August 1913, 5. Aw 5673. Nr. 32.

Inhalt.

Zu תשעה באב.

Mein Volk trauert.

Mein Volk trauert. Heute hat mein Volk Jahrzeit für seine unvergeßliche Mutter, die Tochter Zions, und sehnt sich nach ihr zurück. In unsagbarem Judenschmerz zaubert ihm Jehuda Halevi an diesem Tage in seinen Zionsliedern den uralten Glanz seiner unverlierbaren Heimat vor, die wie eine Fata Morgana in der Völkerwüste es immer noch lockt und immer noch täuscht. Ein ganzes Volk trauert um dies sein ungestilltes Hoffen und ruft an seinem Trauertage seine Trauerredner aus der Vergangenheit hervor, damit sie mit ihm immer auf's neue über den Verlust ihrer Mutter klagen: Den Propheten Jeremias mit seinen herzzerreißenden Reden aus der Megillas Eicho, die Kinausdichter mit ihren erschütternden Schilderungen unserer unaufhörlichen Leiden. Alle unsere Wunden werden an diesem Tage wieder aufgerissen, der furchtbare Tod R. Akibas und seiner Genossen, der 10 Märtyrer, und der unzähligen Reihe von Märtyrern, die ihnen folgten, der Väter und Mütter, der Einzelnen und der Gemeinden, die den unseligen Streichen der Kreuzzügler und anderer zum Opfer fielen, — Ströme jüdischen Blutes, die wie ein Brandmal der Weltgeschichte durch alle Länder und Völker ziehen. Alle diese Klagen vermählen sich mit der Trauer um Jerusalem, auch die die heute noch aus den Ländern der Unterdrückung, aus Rußland und Rumänien, aus Persien und Marokko, grell an unser Ohr dringen.

Kein Volk hat einen so herrlichen Kranz schöner Feste, wie das jüdische; kein einziges Volk besitzt einen Tischo be Aw, wie wir ihn leider haben! Tischo beaf ist aber auch eine Art Ruhm für das jüdische Volk. Andere Völker blühen und verwelken, steigen zum Gipfel und stürzen in den Abgrund der Vergessenheit. Da und dort verkünden einige aus der Erde gegrabenen Scherben, einige aus dem Staube der Bibliotheken gerettete Blätter ihre einstige Größe, Macht und Kultur. Im Leben ist jede Spur von ihnen verweht. Wir aber leben und erleben heute noch das Brechen der Sklavenketten am Pesach, am Schowuaus das Glück über die Erwählung am Sinai, die heldenmütige Befreiungstat der Makkabäer am Chanukka, am Purim die fast ausgelassene Freude über die Abwendung der ersten Judenverfolgung, wir leben und erleben heute noch die herrlichsten Perioden unserer Geschichte. Auch wir hatten Zeiten des Niedergangs. Zweimal ist der Stolz Israels in den Staub gebeugt worden, aber wir leben und trauern darüber am Tischo be Aw. Und, sagt ein Erklärer mit Recht, man muß vom Freiheitsrausch des Pesach trunken sein können, um von der Wehmut des Tischo be Aw, wie sich's gehört, bis ins Innerste ergriffen zu werden. Wir leben als Urenkel jener heldenmütigen Kauhanim, die sich lieber in die Flammen des brennenden Tempels warfen als sich den Römern zu ergeben. Wir besitzen Zeugnisse, die nicht aus der Erde ausgegraben zu werden brauchen; wir selbst sind lebendige Zeugen für die Wahrheit unserer Thora, für die lebendige Kraft unseres Volkes.

Wie konnte es kommen, daß ein Volk von solchem Glaubensmut, solch unverwüstlicher Ausdauer so schreckliche Zeiten überstehen mußte? Die Antwort gibt der Prophet: Jerusalem hat gesündigt, Israel hat Gott verlassen und verloren, seine Thora verschmäht und vergessen.

Was nützt alle Macht und Größe, wenn das Volk nicht bis in sein Mark durchdrungen ist vom lebendigen Geist Gottes? Am Maßstabe irdischer Macht und Größe gemessen, sind wir ja das kleinste und schwächste unter den Völkern. Die verwegendste Tapferkeit des Judenvolkes mußte versagen gegen den römischen Koloß. Unsere tollkühnsten Heerführer und ihre Truppen mußten im Verzweiflungskampf mit Rom verbluten. Der Geist der Thora allein hat Rom überwunden. Die Römer sind dahin, wir leben, wir wirken, wir hoffen. Die Tafeln konnte Moses zerbrechen, uns selber konnten die Verblendeten unter den Völkern in unsere Thorarollen einwickeln und lebendig verbrennen, aber von den zerbrochenen Tafeln und aus den lohenden Scheiterhaufen entwanden sich die gött-

lichen Buchstaben wie Funken des Gottesgeistes und flogen durch die Welt, und mit ihnen fliegt die Lebenskraft Israels. Sie halten und heben uns und tragen uns mit sich zur himmlischen Höhe, wo Gott uns Sonne und Schild ist.

Hätte Jerusalem sich nicht an seinem Heiligsten versündigt, nie wäre der Feind und Wüterich durch seine Tore geschritten, nie hätte mein Volk im Elend der Heimatlosigkeit sein Brot unter Tränen gegessen, alle Wege der Welt mit seinem Blute gezeichnet.

Mein Volk trauert. Gott tröstet mein Volk. Einst wird er es wieder herstellen wie in der Vorzeit. Einst, wenn es von Gottesfurcht erfüllt, von Liebe und Gerechtigkeit durchdrungen ist und das Gottesgesetz zu seiner Lebensverfassung macht, einst wird es sich aus dem Staub erheben und im Lichte Gottes erstrahlen. Dann jubelt mein Volk.

Die Abrechnung Nordaus mit dem Zion. Aktionskomitee.

An dem Kongreß der Zionisten, der vom 2. bis 9. September in Wien stattfinden wird, wird Herr Dr. Nordau nicht beiwohnen. Auch die übrigen Palatinen Herzls, die zugleich die Hüter der finanziellen Institute des Zionismus sind, sollen beschlossen haben, dem Kongreß fern zu bleiben. Diese Tatsache allein läßt auf scharfe Gegensätze schließen, die innerhalb der zionistischen Partei bestehen. Die gegenwärtigen Inhaber der Macht beanspruchen den maßgebenden Einfluß auf die Leitung der zionistischen Finanzinstitute, auf den sie auf dem letzten Zionistenkongreß verzichtet hatten und werden darauf abzielende Anträge auf dem Zionistenkongreß in Wien stellen.

Nun hat Herr Dr. Nordau bei der Herzlfeier in Paris eine Rede gehalten, die in die Tiefe des Gegensatzes zwischen den Männern der früheren und der jetzigen Leitung einen Blick gewährt. Dr. Nordau geißelt die nach dieser Hinsicht begangenen Fehler mit einer derartig rücksichtslosen Offenheit, daß man über die Tragweite von Nordaus beißender Kritik nicht im Zweifel sein kann.

Wir halten die bedeutungsvollen Ausführungen Nordaus für wichtig genug, um die wichtigsten Stellen in extenso wiederzugeben. Sie dürfen wohl als die unentbehrliche Aufklärung gelten, die das Verständnis für die auf dem Kongreß zu erwartenden Kämpfe erschließen.

Nachdem Dr. Jakobson, Präsident der Mebassereth Zion, und Dr. Günsburg, Präsident der Esras Zion, die Bedeutung Herzls gewürdigt hatten, sprach Dr. A. Marmorek. Dr. Marmoreks Rede war das Geplänkel vor dem Gefecht. Er schilderte das große Verdienst Herzls, er habe den Zionismus ausgerüstet mit den nötigen Waffen, dem Kongreß, der Jüdischen Kolonialbank, dem Nationalfonds, er habe die diplomatische Methode eingeleitet und bei den höchsten Vertretern der Staaten die zionistische Politik vertreten. Und die Nachfolger, die jetzigen Leiter der Bewegung? fragt Marmorek. Sie haben es nicht verstanden, den Spuren des Meisters zu folgen, sie haben sein Werk gefälscht und geschwächt, antwortet Marmorek. Das Geld der Finanzinstitute wird in tausend Unternehmungen gesteckt, die die Führer erfolgreich durchzuführen nicht befähigt sind, und der daraus sich ergebende Schaden sei so groß, daß die Mittel gefehlt hätten, die großen politischen Ereignisse der letzten Zeit zugunsten des Zionismus auszunützen. So lange Herzls Werk in diesen Händen liegt, so schloß er, sei die Bewegung nicht länger als eine politische aufrecht zu erhalten.

Dann folgte Dr. Nordau. Er verbreitete sich zuerst über die Entwickelung der zionistischen Bewegung und der Opposition gegen Herzl, die schließlich damit endete, daß die Opposition die Macht eroberte, die sie jetzt in Händen hat. Dann sagte er:

Ich will mich auf die Tatsachen beschränken, wie ich sie sehe. Ich will nicht das Beispiel des Aktionskomitees nachahmen, das sich das Vergnügen nicht versagen kann — ein Vergnügen, das mir mit der Eigenschaft eines Präsidiums unvereinbar scheint — uns zu kritisieren. In dem offiziellen Organ der Bewegung hat man durch den Mund von Vortragsreisenden, die von dem Aktionskomitee in die verschiedenen Gegenden gesandt worden sind, in ziemlich offizieller Weise, ich möchte sogar sagen, geradezu offiziell, die unschuldigsten und natürlichsten Dinge kritisiert, die wir einfach im Glauben auf unser Recht als Zionisten getan haben.

Letzten Herbst wurde eine Versammlung in Paris vereinbart, zu der ich bereitwilligst meine Zustimmung gegeben habe, obgleich die Initiative nicht von mir ausgegangen ist. Ohne jede Geheimtuerei kamen wir zusammen, um die Lage des Zionismus besonders vom politischen Standpunkt zu besprechen, und um zu sehen und zu beraten, ob wir nicht nützliche Ideen finden. Zu dieser Konferenz war das Aktionskomitee in privater Eigenschaft eingeladen worden. Es war auch so freundlich, einige Herren des Aktionskomitees zu delegieren, um an den Beratungen teilzunehmen. Darauf wurde gesagt und mußten wir lesen, daß wir eine ungesetzliche Handlung begangen haben. Ungesetzlich? Freie Bürger, freie Mitglieder einer öffentlichen Bewegung, die sozusagen öffentlich zusammentreffen, oder wenigstens vor den Augen aller derer, die die Sache angeht und die sich offen über die Dinge des Tages aussprechen! Ungesetzlich ist wohl ohne Zweifel diese Konferenz, zu der Sie eingeladen wurden, um Reden zu hören, die den verstorbenen Führer des Zionismus betreffen, Reden über die gegenwärtige und zukünftige Lage? Nun, wenn man schon einmal von Ungesetzlichkeit sprechen will, so hätte man diese Bezeichnung vielleicht mit viel größerem Rechte anwenden können in bezug auf die Ungesetzlichkeit einer gewissen Konferenz in Charkow, die nicht öffentlich war, zu der Herzl nicht eingeladen war, und bei welcher die Einrufer gewisse Beschlüsse faßten. Wir aber, wir kamen vor aller Welt zusammen, ohne Oppositionsgedanken, in der natürlichen Absicht, uns zu besprechen, und ohne den geringsten Wunsch, zu Beschlüssen zu gelangen, die gegen die Personen und die Partei, die gerade die Macht hat, feindselig gewesen wären. Nein, nein, das war nicht ungesetzlich. Das war ganz gesetzlich, und das offizielle Organ war im Unrecht, dies zu tadeln. Etwas später wandten sich einige Freunde, gute englische Zionisten zur Zeit der

Botschafterkonferenz in London

an mich, und sagten mir im Glauben, daß es nützlich sei, daß auch wir unsere Stimme erheben, wenn auch nur zu dem einzigen Zwecke, die Aufmerksamkeit auf uns zu lenken: „Die Stunde ist da, zum europäischen Publikum zu reden, dem Publikum, das wir noch nicht erreicht haben, das vom Zionismus von weitem gehört hat, das vielleicht den Namen kennt, die Sache aber nicht versteht.“ Ich antwortete sofort: „Die Idee ist gut. Es ist durchaus unnötig, daß wir einen Aufruf erlassen, wie Sie es wünschen, jedoch ich glaube, wir können ruhig unserem Werke eine größere Oeffentlichkeit verschaffen.“ Darauf setzte ich mich in meiner Eigenschaft als Publizist allein hin, als ein Mann, der die Gewohnheit hat, von der öffentlichen Tribüne der Presse aus zu sprechen und schrieb einfach, klar, ich möchte fast sagen trocken, und tat meinem Temperament Gewalt an und erklärte in der „Times“, was Zionismus ist, was er will, was er erhofft. Sie können mir glauben, daß ich jedes Wort abwog, daß ich acht gab, nicht ein Wort auszusprechen, das bei der Partei Anstoß hätte erregen können, daß ich mich hütete, von Europa etwas zu verlangen, was es uns nach meiner Ueberzeugung nicht geben konnte, auch wenn es wollte. Nun ich hatte das Vergnügen, daraufhin in dem offiziellen Organ unserer Bewegung, einen Artikel zu lesen, der, ohne meinen Namen zu nennen, ihn jedoch durch eine Andeutung von großartiger Durchsichtigkeit erraten ließ, von einem Manne sprach, der

sich wichtig macht, der keine Ahnung von Politik hat, der überall redselig ist, ein Artikel, der uns beschuldigt, das größte Unrecht begangen zu haben. Da haben Sie, was ich sage. Das ist die unerhörte Kritik, die ich meine, die Kritik eines unabhängigen Mannes, der keine offizielle Stelle inne hat, der keine Veranlassung hat, irgend jemand über seine Handlungen Rechenschaft zu geben außer seinem Gewissen und der öffentlichen Meinung seines Volkes. Ich will nicht in die gleiche Manier verfallen, ich will keine Vorwürfe machen. Ich konstatiere nur und — konstatiere Dinge, die mir Vergnügen bereiten. Diese Verwaltung, die darauf ausging, den politischen Zionismus zu bekämpfen, die die offizielle Leugnung des offiziellen Zionismus war, die eingesetzt wurde mit der Begründung, daß der Zionismus nicht politisch, sondern praktisch sein solle, offenbart sich jetzt selbst als eine Organisation dessen, was

politischer Zionismus

ist. Bravo! Das ist ja großartig! Aber, wenn diese neue Verwaltung politisch ist, im Namen welcher Grundsätze kämpft sie mit Feuer und Schwert um die Niederwerfung des Herrn Wolffsohn und seiner Verwaltung. Welche Berechtigung hat sie denn noch, ihm einen Vorwurf zu machen, wenn sie selbst gezwungen ist, uns zu sagen: „Im Grunde, wozu von politischem und praktischem Zionismus sprechen? Das gibt's ja nicht. Wir sind so gut politisch als Sie und der beste Beweis dafür sind unsere Taten auf politischem Gebiete." Das ist wirklich fein und was will ich mehr? Wahr ist, daß die politische Arbeit der jetzigen Verwaltung nicht erfolgreich gewesen ist. Jedoch ich tadle sie nicht deshalb, und ich sage dies ohne die geringste Spur von Ironie, sondern im vollen Ernste. Ich, der ich ein Unfähiger bin, ich, der ich kein Talent für Politik habe, ich habe doch genug politische Erfahrung, um zu wissen, daß nichts zu machen war. Wir sind schwach, wir können unseren Forderungen, unseren Beschwerden, unseren Vorschlägen keinen Nachdruck verleihen, und unter diesen Bedingungen können wir in Wahrheit nichts machen. Ich bin der Letzte, der den Waffenlosen tadelt, daß er keine Heldentat vollführt. Mein Ahn, der König David, war imstande, mit einem kleinen Stein den Philister niederzuwerfen. Der semitische Held, auf den wir stolz sind, konnte mit einem Eselskinnbacken ein ganzes Volk besiegen. Es könnte scheinen, daß unsere Verwaltung nicht einmal Esel oder Kinnbacken zur Verfügung hat, da sie nicht in der Lage ist, einen einzigen Philister niederzustrecken. Sie hat jedenfalls gute Absichten. Sie dachte daran — oder vielmehr Herr Wolffsohn dachte daran vor ihr —, Berührungspunkte mit der aus der Revolution von 1908 hervorgegangenen Türkei herzustellen. Vielleicht ermangelte am Anfang unser „Botschafter" noch der Erfahrung. Es liegt mir fern, ihn deshalb zu tadeln. Die wahren Diplomaten, von denen ich keine hohe Meinung habe, müssen eine lange Lehrzeit durchmachen; müssen Prüfungen ablegen, müssen Attachés, dann Sekretäre werden und unter Vorgesetzten dienen. Dann nach einigen 20 Jahren können sie Chefs von politischen Missionen werden. Unser „Botschafter" hat diesen Erziehungsgang nicht durchgemacht. Er hatte nicht das Glück, einen Chef zu finden, der ihn hätte erziehen können. Er hat ausgezeichnete Absichten, und die natürliche den Juden eigentümliche Geschicklichkeit, die es zuwege bringt, daß selbst einsichtige Juden glauben, sie hätten ihre Laufbahn verfehlt, wenn sie nicht Diplomaten werden. Ist dies nicht so? Aber unser „Botschafter" ging am Beginn etwas zu weit. Nie, weder unter Wolffsohn noch unter der neuen Verwaltung haben wir irgend etwas von der Türkei erreicht, nicht einmal die Lappalien, deren wir uns beklagen. Noch müssen wir uns

den roten Zettel

verschaffen. Das hat allerdings nicht viel auf sich, denn der rote Zettel hat noch nie einen Juden von Palästina zurückgehalten, der dorthin wollte. Nichtsdestoweniger ist dies eine Demütigung und trotz der Revolution und der neuen Verbindungen, die mit der Türkei angeknüpft werden können, besteht er immer noch. Ernster ist noch folgendes. Ein fremder Jude — hier müssen wir von der Einwanderung sprechen —, nachdem unsere traurige Geschichte es gewollt hat, daß Juden, Zionisten oder Nichtzionisten, Fremde in Palästina sind, und das Streben des Zionismus geht doch dahin, uns dort aus Fremden zu Einheimischen zu machen — ein fremder Jude kann heutzutage ebensowenig wie vor 15 Jahren den geringsten

Bodenerwerb

in Palästina auf seinen Namen vornehmen. Er muß die Hilfe eines Strohmanns in Anspruch nehmen. Nehmen wir an, daß dieser Strohmann immer ehrlich ist. In Wirklichkeit aber ist es so, daß der, der den Boden bezahlt, nicht der eigentliche Besitzer ist. Dennoch träumen wir — ich meine die praktischen Leute, nicht uns — träumen wir von einer Agrarbank, von einem Credit Foncier in Palästina. Eine solche Anstalt ist selbstverständlich sehr notwendig. Das sagten wir immer. Aber wie können wir denn so etwas machen in einem Lande, wo es keine Kataster gibt oder wo das Gesetz uns kein Hypothekenrecht verleiht? Wie ist es möglich, Hypothekenschulden zu machen, wo keine Hypotheken zu nehmen sind? Nichtsdestoweniger sind praktische Anstrengungen gemacht worden, Land zu vermessen, wenn nicht, eine Agrarbank zu gründen. Eine solche Bank hat doch gar keine gesetzliche Berechtigung. Solange wir vom politischen Gesichtspunkte aus die Abschaffung des roten Zettels nicht erlangt haben und wir auch nicht das Recht haben, Boden offen und gesetzlich auf unsern eigenen Namen zu erwerben, finden wir es unmöglich, Hypotheken auf Boden aufzunehmen. Dies für die Politiker. In anderen Gegenden sind Versuche gemacht worden, ich habe aber nicht gehört, daß sie Erfolg gehabt hätten. Für all dies mache ich der Verwaltung keinen Vorwurf. Was ich ihr aber vorwerfen muß, ist, daß sie stets unter der Flagge der Feindschaft gegen den politischen Zionismus kämpfte, und daß sie von dem Tage an, wo sie die Zügel der Regierung in die Hand bekam, sie politische Zionisten geworden sind. Ich wiederhole: Auf Grund welcher Grundsätze haben die Mitglieder dieser Verwaltung den Politischen Zionismus bekämpft? Das ist einfach die Anwendung des Grundsatzes:

Ote-toi que je m'y mette.

Gut, sie sind keine Politiker, sie sind praktische Männer, die die Macht erlangt haben. Sie sind praktische Männer, die wir am Werke sehen. Ich wiederhole, erwarten Sie von mir keine Kritik, die ich nicht machen kann. Ich kenne die Schwierigkeit der Lage, ich kenne die Schwierigkeit der Verwaltung, fast hätte ich gesagt, der Regierung. Sie sind groß und der Männer, die zur Verfügung stehen, sind leider wenige. Ihr Fehler ist das nicht. Aber schließlich ein praktischer Mann mit wenig Mitteln sollte nur Wenig unternehmen. Er sollte nicht sagen: „Ich unternehme die größten Dinge. Es ist ja wahr, mir fehlen die ersten Vorbedingungen, um große Dinge auszuführen, aber das tut nichts. Wir werden schon weiter kommen." Ich weiß nicht, ob dies sehr praktisch ist. Ich gelte nicht als praktischer Zionist, also kann ich darüber nichts sagen. Ich kann überhaupt nicht die Ausführbarkeit dieser Methode verstehen. Ich bin nicht gekommen, um die Verwaltung dafür zu tadeln, daß sie die Geschäfte schlecht verwaltet hat. Das wäre eine Verleumdung. Sie hat überhaupt keine Geschäfte zu machen. Sie hat das Recht zu

Geldverlust.

Es gibt manche Dinge, die, wie mein Freund Mermorek bereits gesagt hat, ein Privatmann machen kann, die aber eine Körperschaft nie machen darf. Für unseren Zionismus ist Palästina ein neues, ein unbekanntes Land. Man mußte das Land sich ansehen, Experimente machen, verschiedene landwirtschaftliche Methoden versuchen, verschiedene Arten, den Boden zu bebauen. Ein Einzelner allein kann das alles machen, wenn er reich ist. Ein Einzelner, der eine Million hat, kann sagen: „Das interessiert mich, ich gehe hin, ich zahle was notwendig ist, bis ich schließlich weiß, wie mit dem Lande zu verfahren ist." Es war berechtigt, die Mittel des Zionismus zu Experimenten zu benutzen. Wenn dann unsere Musterfarm Geld verloren hätte, hätte ich mich über den Geldverlust getröstet. Wenn die Cooperatif-Gesellschaften nicht mit Gewinn arbeiten, hätte das mich nicht beängstigt. Wenn der Herzlwald, den wir lieben, dem wir die größtmögliche Ausdehnung geben wollen, uns für den Augenblick Enttäuschungen gebracht hatte, so ist dies einer von den Fällen, wo trotz des besten Willens und der besten Absicht ein Volk Mißgriffe begehen kann. Ich komme nun zu einem Punkte, den ich nicht besonders hervorheben möchte, den ich aber nicht stillschweigend übergehen darf. Wenn wir das Recht haben, uns zu irren, frage ich, ob wir das Recht haben, unseren Irrtum zu verstecken. Wenn sie ganz offen gesagt

hätten: Ja, wir haben 300 000 Frs. aufgewandt, diese 300 000 Frs. haben keinen Gewinn ergeben, aber sie haben den Erfolg gezeitigt, sie haben uns gezeigt, was wir zu vermeiden haben, sie haben uns Fingerzeige gegeben für das, was wir in Zukunft zu tun haben, — ein Mann, der so redet, ist der Verehrung und Bewunderung sicher sowohl von seiten derer, deren Geschäfte er verwaltet, als von seiten des Volkes im allgemeinen. Aber eine **geriebene Verwaltung**, die dies verschweigt, die, wenn sie Rechenschaft zu geben hat, diese in zweideutiger und unvollständiger Weise gibt, und die Kredit verlangt für Dinge, die nicht feststehen, eine solche Verwaltung begeht einen Kapitalirrtum. Gerade denjenigen, die sie unterstützen, die ihr wohl wollen, kommt die Pflicht zu, ihr zuzurufen: „Casse-cou!" Ich bin nicht fest in Zahlen. Ich sagte ja bereits, ich sei kein Praktiker; darum will ich es nicht auf mich nehmen, herauszubringen, woran der Irrtum liegt. Aber unter uns gibt es doch Männer, die beruflich täglich mit Zahlen umgehen, die sind doch imstand zu sagen, was wir machen. Eine Kleinigkeit, die ich zu sagen habe, ist die — ich habe sie von direkter Quelle — ich hoffe, Sie werden heute Abend eine große Summe dazu beitragen. Ich selbst habe entsprechend meinen geringen Mitteln bereits meinen Beitrag geleistet, wir zahlen

7 Francs 50 für einen Oelbaum.

Es wurde immer gesagt, und bis auf heute aufrecht erhalten, daß man für 7,50 Frs. einen Oelbaum kaufen kann, und nun höre ich Stimmen, die sagen: „Nicht 7,50 Frs., sondern 37 Frs. sind nötig." Ich erwidere: Ist dies wahr? Man antwortet mir lächelnd: Oh! es ist übertrieben. Nicht 37 Frs. Sicher aber auch nicht 7,50 Frs. Am Anfang war es teuer. In Zukunft wird es nicht mehr so teuer sein. Gegenwärtig können wir sagen, es ist so etwas zwischen 11 und 12 Frs. Gut! Aber warum sagen Sie das nicht? Es ist mir gesagt worden, daß Olivenbäume gepflanzt werden sollen. Aber sie sind nicht gepflanzt worden. Das ist ein zweiter Irrtum. Aber in Gottes Namen sagen Sie es doch! Glauben Sie, daß wir so großen Wert legen auf Olivenbäume oder auf 7,50 Frs.? Bäume wollen wir vor allem. Ob es Eucalyptusbäume sind oder Zedern des Libanon ist uns gleichgültig. Sagen Sie doch, es liegt ein Irrtum vor. Wir pflanzen dann keine Olivenbäume. Wir pflanzen andere Bäume, für welche bessere Bedingungen vorhanden sind und welche besser im Boden gedeihen. Das kostet aber mehr als 7,50 Frs. Soll es 12 Frs. kosten? Recht! Gut. Der Mann, der jetzt zwei Bäume spendet, wird nur einen spenden. Das hat doch nichts zu bedeuten. Aber um Gotteswillen, seien Sie aufrichtig, und fürchten Sie den Tag, wo ein Feind — ich bin keiner, und ich sehe auch keinen hier um mich —, aber wo ein wirklicher Feind, ein übelgesinnter Mensch, diese Tatsachen benutzt, um euch Mangel an Mut vorzuwerfen, unangenehme Dinge zu bekennen. Niemand hat das Recht, sich einer solchen Lage auszusetzen. Es wurde auch von einer

Universität

gesprochen. Eine ausgezeichnete Idee! . . . Gewiß, eine Universität ist eine gute Sache, besonders eine jüdische Universität. Es ist unnötig, dies zu beweisen, on prêcherait un converti . . . . Natürlich wir Juden brauchen eine. Aber mit welchen Mitteln können wir unsern Wunsch erfüllen? Hätten wir große Philantropen wie sie Amerika hat, die Millionen geben, — neulich hat einer 400 Millionen für eine Universität gegeben — würde ich sagen: „Das ist ja großartig. Das brauchen wir gerade. Es gibt 3000 junge Juden in der Welt, die das Recht auf die besten Katheder in der Welt haben, und die können nicht lehren, weil sie Juden sind. Studenten gar! Mein Gott, wieviel wir haben! (Heiterkeit!) Aber Geld, woher sollen wir es bekommen? Man sagte uns: „Sie sind in Verlegenheit wegen Geld? Nun gut, die Olivenbäume des Herzlwaldes werden das Geld einbringen." (Erneute Heiterkeit.) Wohl, warten wir ab, bis der Herzlwald eine ausreichende Rente abwirft zur Unterhaltung einer Universität. An diesem Tage werde ich mit aller Kraft, die in mir zurückbleibt sagen — ich fürchte aber, der Tag ist nicht sehr nahe — wehe dem, der von diesen zwei Millionen einen anderen Gebrauch macht. Diese zwei Millionen sind heiliges Geld. Sie sollen dazu dienen, eine jüdische Universität in Palästina zu erhalten." Aber ich warte auf den Tag, wo uns der Wald die zwei Millionen bringt.

Ich habe das Unglück, ein ausgezeichnetes Gedächtnis zu besitzen. Ich erinnere mich, vor 10, 11 Jahren begeisterte junge Männer gesehen zu haben, die eine Entschuldigung hatten, die Farbe ihres Haares, die die unserige nicht mehr hat. Sie hatten nicht ein einziges weißes Haar. Diese jungen Leute sprachen auch von einer jüdischen Universität. Sie hatten infolge eines außerordentlichen Glücksfalles, deren die Geschichte des jüdischen Volkes so reich ist, in einem einzigen Zuge 10 000 Fr. beisammen. Dann wurden mehrere großartige Reisen unternommen. Diese Reisen dauerten so lange wie die 10 000 Fr. Und als die 10 000 Fr. darauf gegangen waren — und sie haben gewissenhaft den letzten Centimes darauf verwendet —, hörten die Reisen auf, und die Vorträge ebenfalls. Seither haben wir nichts mehr von der jüdischen Universität gehört. Ich schaue mich um, rechts und links, ob wieder neue 10 000 Fr. — vielleicht ein wenig mehr — gesammelt werden. Was mich beängstigt ist, daß ich die gleichen Fehler entdecke bei der neuesten Bewegung um die jüdische Universität, Reisen, frische Vorträge, bis wieder kein Geld mehr übrig bleibt. Nein, nein, praktisch auf diese Art dürfen wir nicht sein. Laßt uns praktisch sein wie Herzl es war und wie Wolffsohn es war.

Wir wollen doch nicht zuviel auf einmal unternehmen.

Wir sollten doch nicht Dinge unternehmen, von denen wir wissen, daß wir sie nicht ausführen können. Wir sollten doch nur Dinge unternehmen, die in Wirklichkeit nützlich sind, nützlich zunächst unserem Rufe, dann unserer Sache. Ich sage unserem Rufe. Das ist tatsächlich ein Erbe, auf das wir sehr acht haben müssen, denn was für praktischen Wert hatte bis jetzt unser Werk in Palästina? Tatsächlich hat es die wirtschaftliche Lage von im ganzen 50 000 Juden verändert. Ich bin ja bescheiden genug, einzugestehen, daß dies schon sehr wichtig ist. Jeder dieser 50 000 Juden — ich nehme die Schätzung hoch an —, die jetzt in Palästina leben und mit ihrem Los zufrieden sind, ist für mich ein Gegenstand der Verehrung, des Neids, der Bewunderung. Nur 50 000 im ganzen, von 12 Millionen und von sechs bis sieben Millionen, die in schrecklicher Not sind und sofortige Hilfe bedürfen! Das ist doch furchtbar wenig! Trotzdem ist der Nutzen groß, denn wir können doch etwas zeigen. Wir können der Welt sagen, die unseren Enthusiasmus nicht versteht, unsere Hoffnungen nicht versteht, wir können ihr sagen: Sehen Sie, wir leben nicht in den Wolken, wir sind ein Volk, das wirkliche Taten vollzieht. Wir sind nicht Träumer, wir haben ein Programm. Wir haben begonnen, es zu verwirklichen. Gehen Sie nach Palästina und sehen Sie ein Heim, das ein sauberes Aeußeres und ein europäisches Aussehen hat, und fragen Sie: Was ist das für ein Haus? so wird man Ihnen antworten: Es gehört einem Juden, einem Zionisten. Sehen Sie in einem Ort mitten im Schmutz eine sauber gehaltene Straße und fragen Sie erstaunt, wer hat die Straße gemacht, so erhalten Sie die Antwort: Ein Jude, ein Zionist. Sehen Sie Leute, die anständig gekleidet sind, die ihren Kopf hoch halten, die fleißig den Boden bebauen, und gehen Sie mitten in der Wüste, wo kein Schatten ist, über einen Platz, wo Bäume sind, und Sie fragen: Wer hat diese Bäume gepflanzt, erhalten Sie die Antwort: „Ein Jude, ein Zionist hat das gemacht." Das macht Eindruck, und der Besucher, der drei-, viermal die gleiche Antwort erhalten hat, verläßt Palästina mit einem Respekt vor unserer Tüchtigkeit und Würde. Das ist immerhin ein praktisches Werk. Es ist zwar ein theoretisches Werk, das in Wirklichkeit nur einer kleinen Anzahl nützt, in Wahrheit aber durch seinen Wert als Muster und Beispiel uns allen reichen und edlen Gewinn bringt. . . . .

Ich komme zum Schluß. Die neue Verwaltung, die die Macht erlangt durch Bekämpfung des politischen Zionismus nennt sich selber politisch. Sie hat wenige positive Erfolge erzielt. Es ist nicht ihr Fehler. Aber ich konstatiere mit Vergnügen, daß diese Körperschaft geworden ist, was sie hat sein sollen. Sie nennt sich praktisch und wir sehen, daß sie nichts zu dem Werk hinzugefügt hat, das begonnen war. Sie hat zweifellos gewisse Dinge geplant, aber diese sind gefährlich, weil wir nicht die Mittel haben, sie auszuführen. Sie verfolgt eine Politik voll Gefahren, die darin besteht, daß sie sagt: Wir wollen mal irgend etwas anfangen, Gott spendet die Mittel. Ich meine, das ist n i c h t praktisch. Was uns angeht, so sind wir über das eine sicher. Wir bleiben treu beim Ideal Herzls, d. i. für das Wohl des jüdischen Volkes als ganzes zu sorgen. Dieses Ideal kann nicht untergehen.

Denn ein Ideal kann nicht bankrott werden, aber unvorsichtige Experimente, die unternommen werden, ohne Rücksicht auf die praktischen Möglichkeiten und die vorhandenen Mittel drohen bankrott zu werden. Laßt uns hoffen, daß unsere Verwaltung, aus wem sie auch bestehen mag, sich stets von diesen Grundsätzen leiten läßt, die nur die Befolgung dessen sind, was Herzl gesagt, geschrieben, getan hat. Bleiben wir unserem Ideal treu. Nur durch unser Ideal werden wir schließlich siegen.

Von dieser Aufsehen erregenden Rede Nordau's hat die Welt in Nr. 31 nur die folgenden dürren Worte:

Dann gab Nordau einen knapp gehaltenen Abriß der neuesten Geschichte der zionistischen Bewegung und eine Kritik der gegenwärtigen Leitung, in der er die bekannten Argumente der Gegner des Aktionskomitees wiederholte. Sein Hauptvorwurf gegen das jetzige Aktionskomitee gipfelte darin, daß die neue Leitung früher in den Reihen der Gegner des politischen Zionismus gekämpft habe, sich aber jetzt selbst politisch nenne und auch politisch zu arbeiten versuche.

Die neue bayrische Kirchengemeinde-Ordnung

(Fortsetzung.)

Ortskirchenbedürfnisse.

Es ließe sich auch aus der Verfassung ableiten, daß der Staat das Recht zur Umlageerhebung den Gemeinden nur für solche Ortskirchenbedürfnisse einräumen kann, welche ritualmäßig sind. Denn füglich darf niemals außer acht gelassen werden, daß die ganze Existenzberechtigung der Kultusgemeinden lediglich in ihrer religiösen Bestimmung wurzelt.

Nun aber das große Fragezeichen, die andere Seite des Problems, welche wir oben in die Frageform gekleidet haben: Was ist ritualmäßig?, die wir noch erweitern möchten zu der Form: Was ist für den Staat ritualmäßig?

Da müssen wir den Finger auf eine schlimme Wunde legen. Während die Richtlinien die bekenntnismäßige Abkehr vom alten Judentum konstatierten, hatte schon früher das Bestreben eingesetzt, jeden bindenden Charakter den Religionsvorschriften zu nehmen. Es setzte eine Umwertung aller Werte ein; vielleicht ist keine Tatsache so bezeichnend für den religiösen Subjektivismus unserer Zeit, als der ethisch nicht gerade sehr hochstehende Versuch, in längst feststehende Begriffe unter Beibehaltung der alten Namen einen ganz neuen Inhalt zu legen. Zwei Beispiele entgegengesetzter Art seien hier gestattet. Während man früher unter Anwendung des Begriffes „sinaitische Offenbarung" oder des Satzes „die Thora ist von Gott" zweifellos an die Verbalinspiration dachte und sich freudig dazu bekannte, wagt man es heutzutage, in denselben Satz den sehr vagen Begriff einer besonderen Genialität von Moses usw. hineinzustellen. Während man andererseits in der wissenschaftlichen Welt mit dem Wort „Entwickelung" auf religiösem Gebiet eine ganz bestimmte, jeder Offenbarung abholde Vorstellung verbindet, hat man neuerdings ganz merkwürdigerweise die kasuistische Anwendung der religionsgesetzlichen Normen mit demselben Worte zu bezeichnen versucht. Durch all dies ist in die religiösen Kämpfe eine Art von wenig erquicklicher Unehrlichkeit getragen, eine heillose Verwirrung auch an den Begriff Ritualmäßigkeit geknüpft worden.

Seien wir doch ganz offen. Nimmt man mit der Neologie an, das ganze Religionsgesetz sei etwas Fließendes, das kodifizierte Religionsgesetz nur ein Niederschlag der Bedürfnisse der Zeit der Kodifikation, nun, dann ist der Begriff „Ritualmäßigkeit" ein Unsinn und unsinnig wäre es, dem Gesetzgeber die Aufnahme eines solchen Begriffs zuzumuten, unehrlich wäre es, einen solchen Begriff aufzunehmen, mit der mephistophelischen Gewißheit, zur rechten Zeit an dessen Stelle die subjektive Anschauung treten zu lassen. Dann ist es schon besser, man sagt dem Staate ganz unverblümt, daß das Judentum ein religiöses Gebilde überhaupt nicht sei; damit aber wäre überhaupt jeder Anlaß, die „religiösen" Verhältnisse zu regeln, hinfällig geworden und das Judentum hätte aufgehört, eine Religionsgesellschaft im Sinne der Verfassung zu sein.

Man muß diesem Gedankengang nur klar ins Auge sehen, um zu ermessen, welche Bedeutung das Wort „ritualmäßig" hat.

Es ist nicht an dem, daß eine Klarstellung des Inhaltes dieses Wortes gar nicht möglich wäre, wenn man es nur unabhängig von der jeweiligen Meinung des Tages macht. In den Entscheidungsschriften ist das alles ganz genau gesagt; ein Zweifel könnte sich nur erheben, wenn es sich um ganz neue Komplikationen handelt, wie z. B. um die Orgelfrage zu Beginn des 19. Jahrhunderts. Damals trat man an die Autoritäten heran mit der Bitte, zu entscheiden, ob die Orgel ritualmäßig sei, weil ein klares Votum darüber bisher in den Entscheidungsschriften mangels Aktualität der Frage nicht gegeben war. Es wurde damals einmütig entschieden, daß die versuchte Neueinführung nicht ritualmäßig sei und merkwürdig, die Gründe derselben konnten bisher nicht widerlegt werden; man stritt deshalb den Autoritäten die — Autorität ab. Dieses Verfahren machte Schule; der Begriff „Autorität" wurde mit Peitschenhieben aus der Neologie hinausgetrieben.

Es ist hier nicht der Raum für theologische Abhandlungen, sonst könnte man ein hübsches Mosaikbild entwerfen, wie je nach Bedarf Autoritäten gezeugt und verworfen werden.

Allein dies alles ist kein Substrat für eine Gesetzgebung. Würde das Wort ritualmäßig akzeptiert, so müßte man ihm ausdrücklich den Sinn geben, ritualmäßig nach dem Schulchan Aruch. Dann wäre es der jeweiligen Lehrmeinung des jeweiligen Rabbiners entrückt. Dann wäre der so viel gebrauchte und mißbrauchte Wert von den Gewissensbedenken auf eine solide Grundlage gestellt. Nimmt man aber diese Ergänzung des Begriffs „ritualmäßig" nicht auf, dann entfällt überhaupt der rechtliche, innerkirchliche Grund für die Aufnahme von „Ortskirchenbedürfnissen"; denn sie sind entweder ritualmäßig im obigen Sinne, oder sie sind überhaupt im Judentum nicht begründet. Unserer Anschauung nach hat es auch die Ministerialentschließung von 1863 so gemeint.

Man erschrecke nicht über das Ungeheuerliche dieser Forderung. Sicher hat auch die Verfassung mit Konkordat für die katholische Religion die canonicas sanctiones (kanonische Satzungen) anerkannt, für die lutherische Religion die Augsburger Konfession. Wäre es nicht würdig, wenn das Judentum endlich sich zu seinen Bekenntnisschriften bekennen würde?

Erst nach dieser Vorfrage könnte man dazu kommen, die Frage zu untersuchen, ob wirklich innerkirchlich der Begriff Gemeinde erst dann gegeben ist, wenn für alle im vorigen Artikel genannten Bedürfnissen gesorgt ist, ob es innerkirchlich berechtigt ist, den Begriff Kultusgemeinde an die Einheit des Kommunalbezirks zu knüpfen, ob es innerkirchlich richtig ist, die beiden Einheiten zu verschmelzen. Es schlägt dies alles in das Gebiet des kanonischen Gesellschafts- bzw. Nachbarrechtes.



Aus aller Welt.



Jüdischer Gemeindeliberalismus.

Berlin. Das Wort „Liberalismus", das während der Aera Bismarcks im politischen Leben Deutschlands, als gleichbedeutend mit bürgerlicher Toleranz, sich allgemeiner

Achtung erfreute, hat in den letzten Jahren viel von seinem Glanz verloren. Und gar der *jüdische Liberalismus* ist in das völlige Gegenteil umgeschlagen; er bedeutet heute die krasseste Unduldsamkeit gegen alles, was sich nicht bedingungslos dem religiösen Radikalismus, insbesondere den Machtsprüchen der „weltlichen" Gemeindeverwaltung blindlings unterwirft. Es ist wirklich schon mehr als paradox, mit welchem tyrannischen Geist diese durch „das Vertrauen ihrer Mitbürger" auf das Vorstehersesselchen erhobenen Machthaber, die doch selbst durch die Intoleranz ihrer christlichen Mitbürger überall ausgeschlossen werden, die ihnen unterstellten Kultusorgane ihre Macht fühlen lassen. Es ist geradezu unverständlich, wie dieselben Menschen, die z. B. im „Verein zur Abwehr des Antisemitismus" oder im „Zentralverein Deutscher Staatsbürger" als deren führende Geister, sich verzweifelt gegen alle politische und soziale Bedrückung wehren, im Lager der *eigenen* Stammesgenossen schonungslos knechten und bekämpfen, wer sich nicht bedingungslos ihnen anschließt und unterwirft. Und wehe dem, der sich unterfängt, gar Front gegen ihre Dekrete, gegen ihre „religiöse" Auffassung und deren Ausführungen zu machen! Von „ihren" Beamten, d. h. von den *Rabbinern, Lehrern* usw., die sie aber doch nicht aus „ihrer" Tasche, sondern von dem Gelde der Steuerzahler besolden, erwarten sie unbedingte Unterwerfung und nur *diejenigen* Anschauungen gegenüber den *Gemeindemitgliedern* in Wort und Schrift zum Ausdruck gebracht, die ihren sogenannten persönlichen „Standpunkt" kennzeichnen. Zwar hat nun der Vorstand der jüdischen Gemeinden von Berlin und Frankfurt a. M. seinerzeit öffentlich für die Einverleibung der „Richtlinien" in unseren Religionskult, für sich das Recht usurpiert, keineswegs dasselbe aber de facto oder de jure auch damit erworben. Auch nicht das Recht, einen anderen Standpunkt anderer, Herrn Seligmann sicherlich ebenbürtiger Theologen zu verbieten.

Hierfür erleben wir gegenwärtig in Berlin ein so eklatantes Beispiel, wie es bisher denn doch wirklich in einem jüdischen Gemeinwesen noch nicht vorgekommen ist. Hier der Sachverhalt in extenso.

Entgegen den so üblichen Gepflogenheiten gegenüber den „liberalen" Rabbinern, die *sofort* bei ihrer Berufung an die jüdische Gemeinde eine dauernde, definitive, d. h. lebenslängliche Anstellung genießen, hat die jüdische „Gemeindeverwaltung" endlich einmal neben Rabbiner Dr. Eschelbacher noch einen zweiten konservativen, aber diesen vorab nur *provisorisch* angestellt. Damit markiert man Toleranz gegenüber der auf traditionellem Boden stehenden nicht unbeträchtlichen Minorität der Gemeindeangehörigen. Nun hat dieser konservative recte orthodoxe Rabbiner, Herr Dr. Petuchowsky, das unglaubliche Vergehen begangen, in einer Predigt vor einem konservativen Publikum die Seligmann'schen „Richtlinien" in ruhiger Form ablehnend zu kritisieren. Unerhört!

Doch das Auge des Gesetzes wacht, und das Ohr der überall, also auch in Berlin gedeihenden Denunzianten „schläft" auch nicht. Genug, zwei Weichbildgrößen der jüdischen Gemeinde, die sich in ihrer hohen Stellung als Repräsentanten schon öfter durch radikale, aber niemals geistreiche Neuerungsversuche krampfhaft hervorzutun suchten, hörten von dieser Verunglimpfung „ihrer" Richtlinien.

Wo schon *ein* Denunziant gedeiht, können ihrer auch noch mehrere emporkommen. Kurz und gut, die beiden nach Ruhm und Rache dürstenden Repräsentanten setzten schleunigst — die Ferien standen vor der Tür — auch den anfangs widerwilligen und weit mehr als die Repräsentanz toleranten Vorstand in Bewegung, um eine „Maßregelung" des renitenten Rabbiners herbeizuführen.

Wir beschränken uns auf Wiedergabe dieses Tatbestandes bis an diese Stelle, und ziehen nur das moralische Fazit, obgleich eigentlich schon die ganze Begebenheit alles andere eher als eine Moral enthält.

Ein konservativer Rabbiner hat, nach Auffassung der Herren Repräsentanten Max Ginsberg und Blaschke, *nicht* das Recht, von der Kanzel herab seinen religiösen Standpunkt darzutun. Das dürfen nur die *lebenslänglich angestellten* „liberalen" und religiös-radikalen Rabbiner. An einem konservativen Rabbiner hat jeder Repräsentant, selbst wenn er nicht mal hebräisch lesen kann, fast nie eine Synagoge betritt, keine blasse Ahnung vom Religionsgesetz hat, das uneingeschränkte Zensorrecht!!

Und so was nennt sich „liberal!" Nun haben wir in der Repräsentantenschaft auch drei „konservative" Männer, die sich doch des so unerhört angegriffenen Rabbiners annehmen müßten. Bisher haben wir davon nichts gehört. Wir hegen auch wenig Hoffnung in dieser Beziehung und das wissen die Herren Aron Hirsch, Blumenthal und Cohn auch ohnehin. Der jüdische Gemeindeliberalismus blüht mit und unter ihnen auch so. Quod erat demonstrandum.

Holland.

Der verstorbene Saatsminister *Asser* gehörte dem Hager Friedensparlament an und beteiligte sich in besonders hervorragender Weise an der Organisierung des internationalen Privatrechts. Er war als Jude geboren. Selbst in dem toleranten, freiheitlichen Holland konnte er nur unter Preisgabe des Judentums Minister werden. Leider glaubte er das Opfer bringen zu sollen. Er hat dem Kaiser Nikolaus von Rußland die Idee suggeriert, das internationale Schiedsgericht in Hag ins Leben zu rufen. Freilich eine Ironie des Schicksals war es, daß der Kaiser des dunkelsten Rußland eine solche moderne Idee wie den Weltfrieden vertreten sollte. Rußland, das selber das Recht mit Füßen tritt, als Verfechter des Weltrechts!

Middelburg. Die Einweihung des alten, wiederhergestellten portugiesischen Friedhofs, um den sich Rabbiner Harris in London verdient gemacht hat, fand vorige Woche unter zahlreicher Beteiligung statt. Ch. Boasson, Präsident des Komitees dankte allen, die zum Gelingen des Werkes beigetragen haben, besonders dem anonymen edlen Geldgeber (ein portugiesischer Jude) und stellte den Friedhof in die Obhut der jetzt in Middelburg bestehenden deutsch-jüdischen Gemeinde. Auch Herr Harris hielt eine Ansprache. Es wurde die Dankbarkeit betont, die das jüdische Volk Holland schulde, da es in einer Zeit allgemeiner Judenverfolgung den Juden ein Asyl geboten habe. — Bekanntlich ruhen auf dem Friedhof die Gebeine des berühmten *Manasse ben Israel*.

Österreich-Ungarn.

Der Kardinal und der Rabbiner.

Eine seltene Ehre wurde vor einigen Tagen dem Rabbiner der israelitischen Kultusgemeinde in Zwittau, Dr. Felix Kanter, zuteil. Derselbe erhielt vom Kardinal Fürsterzbischof Dr. Bauer in Olmütz ein von diesem hohen Kirchenfürsten selbst verfaßtes und eigenhändig geschriebenes Gedicht, dessen jede Zeile mit den

Buchstaben des Namens des Rabbiners (Kanter) beginnt und also ein Achrostikon darstellt. Dieses herrliche Gedicht erhielt Dr. Kanter als Dank für sein in klassischem Neuhebräisch verfaßtes Glückwunschschreiben an den Kardinal aus Anlaß seines 50 jährigen Priesterjubiläums. Die persönliche Bekanntschaft des Kardinals mit dem Rabbiner Dr. Kanter datiert seit einigen Jahren. Erzbischof Dr. Bauer weilte vor einigen Jahren in Zwittau, wo er den gelehrten Rabbiner, der sich durch schriftstellerische und wissenschaftliche Tätigkeit einen geachteten Namen erwarb, wiederholt empfing und mit ihm wissenschaftliche und religiöse Gespräche führte, was in allen Kreisen angenehm auffiel. Als Kardinal Dr. Bauer vor ungefähr sieben Jahren in Zwittau zur Firmung eintraf, wurde er auch von einer Abordnung der israelitischen Kultusgemeinde am Bahnhof erwartet und vom Vorsteher Fabrikanten Josef Stein feierlichst begrüßt. Die erste Frage des hohen Kirchenfürsten war nach dem Rabbiner, der damals zum Leichenbegängnisse seines Schwiegervaters in Königsberg weilte und deshalb an der Deputation nicht teilnehmen konnte. Am folgenden Tage kehrte Kanter aus Königsberg zurück und begab sich allein zum Erzbischof, wo er mit ihm eine längere Unterredung hatte. Er scheint auf den hohen Kirchenfürsten einen vorzüglichen Eindruck gemacht zu haben. Dies beweist das Gedicht, das der Kardinal zu Ehren Dr. Kanters verfaßte. Der Seltenheit wegen sei das Gedicht hier wiedergegeben:

כל אשר תעשה תצליח
אלהים מלך העולם שהכל
נהיה בדברו יברכך:
טוב טובים ושלום נצח ירדו
על ראשך ועל
ראשי ילדיך.

Die Anfangsbuchstaben ergeben den Namen des Rabbiners (Kanter). Es ist dies eine seltene Auszeichnung, wie sie einem Rabbiner von so hoher kirchlicher Seite vielleicht niemals zuteil wurde.

Rußland.

Die Russifizierung des Handels.

Obgleich das Ministerium noch unschlüssig über die Maßnahmen ist, die es ergreifen will, um Grund und Boden und Handel zu russifizieren, werden vom Minister des Innern doch die Aktiengesellschaften bereits benachrichtigt, bei ihren Stellenbesetzungen und ihrem Statutenausbau auf die bevorstehenden Maßregeln Rücksicht zu nehmen.

Forscher ist noch der Gouverneur von Jekaterinoslaw. Dieser verbot den Geschäftshäusern Juden ohne seine Erlaubnis anzustellen, eine Verordnung, die die größte Verwirrung unter den Geschäftsleuten hervorgerufen hat.

* * *

Warschau. Ein frommer jüdischer Millionär war R. Jecheskil Krawsow aus Warschau, eine der wohltätigsten Persönlichkeiten dieser Stadt. Es gab wohl keine Wohltätigkeitsanstalt, kein Verein, keine Körperschaft, an der er sich nicht hervorragend persönlich beteiligt hatte. Er war streng fromm. Als der Gesetzentwurf über die Sonntagsruhe vorlag, weilte er einen ganzen Winter in Petersburg um Erleichterungen im Gesetze für die Sabbat haltenden Geschäftsleute zu erlangen. Er starb in Berlin an den Folgen einer Operation. — Nach der neuesten Statistik zählt Warschau 317 817 Juden, von 10 000 Einwohnern sind 3761 Juden. Nach Newyork, welches nahezu eine Million Juden zählt, ist die Warschauer Judengemeinde die größte der Welt.

Protest gegen die Täuflinge.

Die Taufepidemie, die in Kiew ausgebrochen ist, wo 80 Studenten sich auf einmal taufen ließen, hat den Schriftsteller S. Dubnow veranlaßt, den Protest zu veröffentlichen, den er bereits 1911 mit anderen Schriftstellern und Führern ausgearbeitet hatte. Wir bringen daraus folgendes:

Schon lange nicht wurde das Jüdische Lager mit solchem Ungestüm bestürmt wie heute. Wie schwarze Wolken umzüngeln uns die schwarzen Heere der Judenfeinde. Die wilde mittelalterliche Macht ist wieder auferstanden und erneuert gegen uns die fürchterlichen Werke, die von der Geschichte längst verdammt worden sind. . . . .

Auf die Verfolgungen und den Druck hat der bessere Teil unserer Jugend die Antwort gegeben, daß er mit energischer Wendung zurückgekehrt ist zu unserem Volksleben, um unsere große Vergangenheit zu erkennen und sich mit opferwilliger Arbeit der Gegenwart und der Zukunft unseres Volkes anzunehmen.

Der schwere Hammer der Geschichte schmiedet das ganze Volk, wenn auch dabei einige Splitter zerbröckeln. Doch bemerken wir mit Trauer, daß in den letzten Jahren die Zahl der Abtrünnigen zunimmt, so daß wir von Furcht erfüllt sind, von Beängstigung, wenn nicht für den Bestand des Volkes — die Unsterblichkeit des jüdischen Volkes ist ja bereits ein Axiom geworden, aber für die Unversehrtheit und Reinheit unserer Religion. Wir bemerken häufig, wie man sich in dem Kreis der Intellektuellen und Halbintellektuellen lossagt vom Judentum — und ohne innere Ueberzeugung eine fremde Religion annimmt, die Gleichberechtigung gewährt.

Die Rechtlosigkeit einerseits und die Karriere oder der Schatten persönlichen Glücks andererseits machen aus unseren schwachen Elementen Ueberläufer aus unserer belagerten Festung. Besonders entfernen sich von uns diejenigen, denen Familie und Schule keine nationale Erziehung verliehen haben; diesen ist von Jugend an das Eigene fremd und das Fremde eigen geworden.

Wer sich von seinem Volke lossagt, verdient, daß sich sein Volk auch von ihm lossagt. So war es früher. Nationalschwache Elemente haben sich vom Volkskörper abgesplittert, konnten ihn aber nicht demoralisieren — nicht so ist es heute. Ein gewisser Teil unserer jüdischen Bevölkerung verhält sich mit Milde zu den Täuflingen. Die Täuflinge bleiben in unserer Mitte, im Verkehr mit der jüdischen Gesellschaft und tragen in uns hinein den Geist des Verrats.

Angesichts dieser schändlichen und gefährlichen Erscheinung halten wir es für unsere Pflicht, die Aufmerksamkeit der jüdischen Gesellschaft auf diesen Schaden zu lenken.

Wir sagen zu denen, die sich zusammenrotten, um sich von uns zu trennen: Ihr steht auf der Schwelle des Verrats. Lasset davon ab, besinnt euch! Ihr seid im Begriff, einen Schritt zu tun, der euch, euere Kinder und Kindeskinder vom ewigen Volk wegreißt. Ihr werdet Bürgerrecht und Privilegien bekommen, ihr verlieret auf ewig den großen historischen Vorzug — einem Volke anzugehören, das noch im Kampfe um seine Existenz steht, um seine Zukunft, die seiner Vergangenheit würdig sein soll. Und ihr wollt eine solche Gemeinheit begehen? — Wisset, in das verlassene Lager dürft ihr nicht mehr kommen, als Verräter.

Zu den Treugebliebenen sagen wir: Die Zugehörigkeit zu der Armee, die für ihr Judentum kämpft, verpflichtet zu einer gewissen Disziplin. „Heilig sei sein Lager!"

Es darf keine Brüderlichkeit bestehen zwischen denen, die die Fahne festhalten und denen, die sie weggeworfen haben; zwischen denen, die verfolgt werden wegen des Namens Jude, und denen, die den Namen verstoßen und sich mit dem Namen Christen maskieren.

Dieser Aufruf ist gewiß gut gemeint, doch hat die Erfahrung bewiesen, daß der Zionismus nicht geeignet ist, die Jugend beim Judentum festzuhalten. Die Thoraerziehung allein im Einklang mit den Errungenschaften der modernen Welt kann ein genügendes Bollwerk bilden gegen Feigheit und Verrat. Und gesellschaftlicher Boykott ist auch nur ein schwaches Hilfsmittel gegen derartige morsche Existenzen, die in der Prinzipienlosigkeit ihre Rettung suchen.

Galizien.

Der Anteil der Juden an der Galizischen Landwirtschaft.

Nach den Ergebnissen der jüngsten Statistik hat sich die Beteiligung der Juden an der Landwirtschaft in Galizien um 5 % vermehrt. 70 % der Galizischen Grundbesitzer sind Polen, 20 % sind Juden, den Rest bilden Deutsche und Ruthenen. Die Zahl sämtlicher Grundbesitzer in Galizien beträgt 2244, davon sind 439 Juden. In Wirklichkeit ist der Anteil der Juden an der Landwirtschaft in Galizien viel größer, da die obengenannte Statistik nur die Gutsbesitzer, nicht die Pächter umfaßt.

Rumänien.

In dem Senat hat Lahovary verlangt, daß alle unter der Fahne befindlichen Juden naturalisiert werden und der Finanzminister hat dies im Namen der Regierung auch zugesagt. — Indessen wird in Amerika von den dort befindlichen rumänischen Juden an der Bearbeitung der öffentlichen Meinung weiter gearbeitet. Am 20. Juli hatten sie eine Versammlung in Newyork, an der 100 Delegierte von 70 Vereinen teilnahmen. Unter anderem wurde beschlossen, den Kaiser Wilhelm zu ersuchen, für die Innehaltung des § 44 des Berliner Vertrags durch Rumänien einzutreten. Das Kongreßmitglied H. M. Goldfogl berichtete über die auf Betreiben des Amerikanisch-Rumänischen Komitees vom Hause der Repräsentanten gefaßten Resolution für das Bürgerrecht der Juden in Rumänien einzutreten. Es wurde eine Kommission von 7 Mitgliedern gebildet, um Mittel und Wege zu finden, die wirtschaftliche Lage der Juden in Rumänien zu verbessern.

Türkei.

Der Grandrabbin beim türkischen Kronprinzen.

Der Chacham Baschi war unlängst vom türkischen Kronprinzen in den prächtigen Sommerpalast in Tschamlidja zum Tee eingeladen. Ihre Kaiserliche Hoheit war sehr zuvorkommend, und sprach Ihre Anerkennung über die Fähigkeiten und die patriotische Treue des jüdischen Volkes aus.

Die Wiederheimbringung der Flüchtlinge.

Nachdem die türkischen Truppen einen großen Teil von Thracien wieder besetzt haben, benachrichtigte der Chacham Baschi, daß die Wiederheimbringung der Flüchtlinge in ihre früheren Wohnsitze beginnen könne. Zehn Monate sind es jetzt her, daß diese unglücklichen Menschen durch die Straßen der Hauptstadt heimatlos irren. Man kann sich vorstellen, was für eine Freude diese glückliche Botschaft bei ihnen ausgelöst hat. Die Regierung ersuchte den Chacham Baschi, Rabbiner und Verwalter anzustellen, die die Heimkehrenden begleiten und betrauen sollen. Es sollen Listen aufgestellt werden über die infolge der bulgarischen Okkupation erlittenen Verluste, dann soll die Regierung den am härtesten Betroffenen zu Hilfe kommen.

Canada.

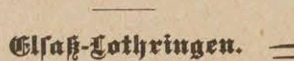
Die Zahl der Juden in Canada hat sich um mindestens 30 % vermehrt. In Montreal allein wohnen 40— 50 000 bei einer Gesamtbevölkerung von ½ Million; die sonstwo in Canada noch wohnenden Juden darf man getrost noch auf 100 000 schätzen; sie sind meistens Russen und Rumänier. Das Kleidergewerbe ist hauptsächlich in ihren Händen. Der Beweis ihres steigenden Wohlstandes sind die von ihnen errichteten Häuser. Auch in der Landwirtschaft sind etwa 5 bis 6000 tätig. Es wäre noch mehr Platz für sie auf diesem Gebiete. Die „Ica“ macht sich um die Verbreitung des Ackerbaues unter den Juden in Canada sehr verdient. In letzter Zeit hat es in Canada zwar Anzeichen von Antisemitismus gegeben. Ein Notar, Plamondor, verbreitete das Ritualmärchen und die „Libre Parole“ in Quebec unterstützt diese Treibereien. Ein Privatmann klagte wegen Beleidigung, es kam zum Prozeß, Rabbiner Abramowitz war Zeuge, ebenso ein anglikanischer Geistlicher, Conon Scott. Dieser erklärte vor Gericht die Verleumdung als gefährlich für die Personen und Vermögen der Juden in Canada und bewies die Hinfälligkeit des Märchens, für die er 7 päpstliche Bullen als Beweis brachte. Das Urteil wird noch erwartet. Im übrigen Lande, außer Quebec und Montreal ist nicht die Spur einer antisemitischen Strömung und gerade in diese Gegend des Westens von Canada begeben sich Tausende von jüdischen Einwanderern.



Korrespondenzen.



Elsaß-Lothringen.



Straßburg. Am Montag, den 4. d. Mts., wurde der frühere Lehrer Josué Wiener zu Grabe geleitet. Der Verstorbene war Lehrer in Sulz u. Wald, dann in Bischheim und zuletzt während 30 Jahren Lehrer in Pfalzburg gewesen; er war ein bekannter auch wissenschaftlich hervorragender Pädagoge. Im Trauerhause würdigte Herr Rabbiner Dr. Marx die Tugenden des Verblichenen, im Trauerzuge bemerkte man einige Kollegen, am Grabe nahm der Sohn, Herr Rabbiner Dr. Wiener in Antwerpen, in ergreifender Weise Abschied von seinem verklärten Vater mit dem Versprechen, in seinem Sinne wirken zu wollen.

Bischweiler. Vergangene Woche veranstaltete hier der „Zentralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens“ eine Propaganda-Versammlung zwecks Gründung einer Ortsgruppe. Rechtsanwalt Dr. Kehr-Kaiserslautern sprach über „der praktische, wirtschaftliche und soziale Antisemitismus in Deutschland“; nach ihm Rechtsanwalt Dr. Bruno Weil-Straßburg über „den Zentralverein und die Juden in Elsaß-Lothringen“. Auf diese Referate, welche die ungeteilte Aufmerksamkeit der zahlreichen Zuhörer erregten, folgte eine stellenweise sehr lebhafte Diskussion, an der sich die Herren Dr. Levy, Hauser, Brunschwig-Straßburg, J. Meyer-Hagenau und Dr. Lehmann beteiligten, welch letzterem der Vorsitz über die Versammlung übertragen war. Eine zirkulierende Liste ergab 22 Unterschriften für den Zentralverein. Die Konstituierung des Bureaus der neuen Ortsgruppe wurde wegen vorgerückter Zeit für später vorbehalten. — Gestern lud der hiesige „jüdische Literaturverein“ seine Mitglieder zu einem Lichtbildervortrag des Herrn Dr. E. Cohn-Wiener, Dozent an der „freien Hochschule in Berlin“ ein. Der Redner sprach in geistvoller, anziehender Weise über „das Judentum in der Kunst“. Ausgehend von dem Satze, die Kunst ist der Ausdruck der Empfindungen, gab der Referent an der Hand sorgfältig ausgewählter Lichtbilder (Denkmäler und Bilder) eine von tiefer Sachkenntnis zeugende Darstellung des Judentums und der Juden in der bildenden Kunst der Völker zu verschiedenen Zeiten und in verschiedenen Ländern. Reicher Beifall folgte den interessanten, anderthalbstündigen Vorführungen, und mit Genugtuung konnte der Vereinspräsident, Dr. Lehmann, sich der angenehmen Pflicht unterziehen, dem

Gaste für die belehrenden und unterhaltenden Darbietungen zu danken, die in uneigennütziger Weise dem Verein zuteil geworden waren. Dem Wunsche, auch späterhin den gewandten Redner vor uns auftreten zu sehen, sagte Dr. Cohn in liebenswürdiger Weise nach Möglichkeit Erfüllung zu.

Buchsweiler. Diese Woche verschied Abraham Levy, 64 Jahre alt. Zahlreiche Freunde bewiesen der allein zurückbleibenden Witwe (die Söhne sind in der weiten Ferne) die herzliche Teilnahme, die sie an ihrem herben Verluste nehmen.

Püttlingen (Lothr.). Sonntag, den 21. Juli, hielt unsere Verwaltungskommission eine Sitzung ab, in welcher über Gründung einer jüdischen Volksschule verhandelt wurde, es stellte sich heraus, daß die meisten Gegner dieses Planes sind, damit dürfte die Angelegenheit endgültig erledigt sein. J. B.

Saargemünd. Vorigen Freitag erneuerte sich der Tag, an dem die Familie Michel Levy ihr Familienhaupt verlor. Die Wehmut der vier Söhne und der Mutter um den plötzlich Dahingeschiedenen war gerade noch so rege wie am ersten Tage und äußerte sich in der eindrucksvollen Familienfeier, die auf dem Friedhofe stattfand.

Baden.

Aus Baden. Das Friedrichsheim, Asyl für isr. Sieche und arme Greise in Gailingen (Baden) versendet seinen Bericht pro 1912, der jüdische Wohltätigkeit im schönsten Lichte dartut. Die Zahl der Pflegebefohlenen beträgt 44, von denen nur 3 außerbadische sind. Der Voranschlag pro 1913 beläuft sich auf etwa 30 000 ℳ, ein Beweis für die große Arbeit, die da geleistet wird. Am 14. April 1912 feierte die Insassin des Asyls, Esther Guggenheim aus Altdorf, ihren 100. Geburtstag. — Der Rechenschaftsbericht führt 17 500 ℳ an Grundstocksabgaben auf im Berichtsjahre. An Mitgliederbeiträgen und Spenden gingen weitere 23 000 ℳ ein, als Verpflegungs- und Verpfründungsbeiträge wurden 17 000 ℳ vereinnahmt. Das Gesamtvermögen wird mit 265 000 ℳ bezeichnet. Die ganze Arbeit, die hier geleistet wurde, ist ein Kiddusch haschem.

Karlsruhe. Am 31. Juli hielt der „Verein zur Förderung des Handwerks und der technischen Berufsarten unter den Israeliten des Großherzogtums Baden, Abteilung Karlsruhe" unter dem Vorsitz des Präsidenten Herrn Bankier Meier A. Straus, seine diesjährige Generalversammlung ab. Herr Bankier Straus erstattete den Geschäftsbericht. Hiernach hat der Verein im abgelaufenen Geschäftsjahr an Einnahmen 1425,45 ℳ und an Ausgaben 1214,03 ℳ zu verzeichnen. Die Mitgliederzahl war am 1. Juni 1913 146 mit 1044 ℳ Jahresbeiträgen. Die Ausgaben überstiegen also die Eingänge an Mitgliederbeiträgen um ein beträchtliches. Infolge letztwilliger Verfügung der verstorbenen Frl. Rahel Heimerdinger fließt dem Verein ein Vermächtnis von 2000 ℳ zu. Das Vereinsvermögen beträgt 10 367,08 ℳ. Die Fürsorge des Vereins erstreckte sich auf 36 Personen. Ihrem Berufe nach waren dies Bierbrauer, Buchbinder, Dekorateure, Galanteriewarenarbeiter, Ingenieure, Installateure, Köche, Maler, Metzger, Modistinnen, Schneider und Schneiderinnen, Schuhmacher und Tapezierer. Der Vorstand gab jedoch seinem Bedauern darüber Ausdruck, daß bei der Berufswahl die schulentlassene Jugend den Handwerkerstand so wenig berücksichtigt. Er glaubt die Ursache hierfür teilweise in dem sich stetig vermehrenden Wegzug der jüdischen Bevölkerung vom Lande in die Stadt suchen zu müssen und weist darauf hin, daß im Hinblick auf die Ueberfüllung vieler anderer Berufszweige sich für gut ausgebildete Handwerker in einer Reihe von Gewerben sich günstige Existenzmöglichkeiten bieten. -c-

Preußen.

Bad Wildungen. Vergangene Woche wurde hier ein Kurgartenkonzert abgehalten, welches eigen zu dem Zweck veranstaltet worden ist, den Betrag dem Fond für den Synagogenneubau zuzuweisen. Wie es heißt, wird das Gotteshaus bald fertiggestellt sein. Herr Henry Meiß aus Ingweiler, wohnhaft in Cincinatti, der alljährlich in Wildungen zur Kur weilt, hat für den gleichen Zweck 500 ℳ gespendet. J. B.

Frankreich.

Orléans. — La communauté israélite d'Orléans vient de perdre son pieux et vénéré chef spirituel, Adolphe Neviasky ז״ל, décédé subitement le 11 juillet dernier, à peine âgé de soixante ans, dans la plénitude de son activité physique et intellectuelle.

L'important service que le défunt a rendu au Judaïsme universel, en donnant une bonne traduction française du יורה דעה, mérite d'être signalé dans ce journal.

Le Yôreh Déâh n'avait jusqu'alors été traduit dans aucune langue. Aussi nos ennemis, méconnaissant la pureté de notre doctrine, sont-ils bien souvent allés chercher des armes empoisonnées dans ces longs chapitres, qui traitent des rapports entre Israélites et idolâtres, du prêt à intérêt, de la pureté des femmes.

Il existait, il est vrai, un Yôreh Déâh en jargon judéo-allemand; mais le jargon manque de mots abstraits, et se voit obligé dans la plupart des cas de reproduire ces mots dans la langue même du texte. Une pareille œuvre mérite-t-elle le nom de traduction? Peut-elle seulement être présentée au monde savant?

La traduction française, à laquelle feu Neviasky a consacré les seize dernières années de sa noble existence, est faite pour lutter contre la calomnie et l'ignorance; claire, littérale, bien commentée, elle demeurera comme un monument à la gloire de la doctrine juive. Si la mort prématurée de celui qui fut notre meilleur ami laisse l'œuvre inachevée, du moins le plus important, le plus difficile, est-il fait (les deux premieres tiers du Yôreh Déâh).

Adolphe Neviasky ז״ל a donné le bel exemple d'un travail acharné et désintéressé להגדיל תורה. Que le souvenir de ce juste soit béni! ת׳נ׳צ׳ב׳צ׳ה׳ח׳

Commandant A. Lipman.

Wochenkalender.

	1913	5673	
Sabbat	9. August	6. Av.	דברים· ש׳ חזון. פ״ג
Sonntag	10. „	7. „	
Montag	11. „	8. „	
Dienstag	12. „	9. „	תשעה באב
Mittwoch	13. „	10. „	
Donnerst.	14. „	11. „	
Freitag	15. „	12. „	

Gebetszeiten.

	(Freitag-abend)	(Sabbat-ausgang)	(Fasten-ausgang)
Ansbach	7 U. 00	8 U. 26	8 U. 20
Basel	7 U. 00	8 U. 36	8 U. 30
Fürth	7 U. 15	8 U. 30	—U.—
Metz	7 U. 00	8 U. 50	8 U. 45
München:			
Synagoge Herzog-Maxstr.	6 U. 45	8 U. 18	8 U. 15
„ Herzog-Rudolfstr.	7 U. 15	8 U 21	—U.—
„ Müllerstraße	7 U. 15	8 U 21	—U.—
Nürnberg:			
Synagoge Essenweinstraße	7 U. 15	8 U. 29	—U.—
Straßburg:			
Synagoge Kleberstaden	7 U. 00	8 U. 30	—U.—
„ Kageneckerstraße	7 U. 00	8 U. 40	—U.—
Stuttgart	7 U. 00	8 U. 33	8 U. 28

(Amtswoche: Stadtrabb. Dr. Kroner, Kirchenrat.)



Familiennachrichten.



(Mitteilungen für diese Rubrik werden kostenlos aufgenommen.)

Geborene:

Madeleine, T. v. Alfred Schwab u. Angèle Wertheimer, Straßburg. — Sohn, Imanuel Herz-Rothschild, Luzern. — Sohn, E. Hirschberger, St. Gallen. — Tochter, Erwin Dreifus-Maier, Zürich. — Prof. Dr. Bruno Bloch-Bollag, Basel.

Verlobte:

Marie Rubel, Hochspeyer, u. Julius Guggenheim, Schaffhausen. — Diane Weyl, Genf, u. Gaston Brunschwig, Basel. — Sophie Weinstein, Zürndorf u. Justin Steinberger-Colmberg.

Gestorbene:

Josué Wiener, Lehrer a. D., 72 J., Straßburg. — Fr. Isaac Gros, geb. Rosalie Meyer, 63 J., Hagenau. — Isaac Grünebaum, 71 J., Waechtersbach. — Selma Rosenthal, 29 J., Gailingen. — Daniel Kohn-Burger, 56 J., Basel.



Rätsel-Ecke.



Sendungen für diese Rubrik nur an Dr. Bloch-Barr erbeten.

1. Visitenkartenrätsel.

Von Madeleine, Marcel u. Lucien Weil, Rosheim.

J. Moses Geraunster

Luzern

An welchem jüdischen Erinnerungstag hat dieser Herr Geburtstag?

2. Zahlenrätsel.

Von Norbert Lehmann, Dauendorf.

1 2 3 4 5 6 5 7 Heilige Stätte. — 2 1 6 8 Pflanze. — 3 4 9 4 3 Prophet. — 4 5 4 5 Amalekit. König. — 5 4 3 1 Hausvogel. — 6 4 1 7 Vom Wüstenwanderer ersehnter Ort. — 5 6 1 7 3 Ägyptische Landschaft. — 7 1 1 7 3 Deutsche Stadt. — Erste Reihe = Anfangsbuchstaben der folgenden Wörter.

Rätsellösungen aus Nr. 30.

1. S, SET, RUBEN, SEBULUN, RUT, N.
2. BOAS, OLGA, AGAG, SAGE.

Richtige Rätsellösungen:

Ein Rätsel: Albert Fohlen, Püttlingen. — Norbert Lehmann, Dauendorf. — Madeleine Weil, Rosheim. — Helene Samuel, Neubreisach.

Für die Obdachlosen in Preßburg und für das abgebrannte berühmte Lehrhaus.

Anonyme in Neuweiler 3 M.

Das verlorene Jerusalem.

Nach einem Fragment von Schalom Asch.

Verstummt waren die Väter und zitterten auf ihren Thronen. Wie ein Donner war Gottes Stimme erschallt, von einem Ende der Welt zum andern dringend, und alles in der Welt zitterte. Die Grundfesten der Erde bebten und die Himmel drohten einzustürzen. Die Vögel verkrochen sich verängstigt in ihre Nester und dumpf brüllten die Tiere des Waldes, von einem unbewußten Schrecken befallen. Das Meer stürmte und die alten Cedern in den Wäldern fielen zu Boden, als Gott mit seiner Stimme donnerte und zu den Vätern sagte: Ueber die Qualen des Körpers klaget ihr, ihr seufzet über Israels Knechtschaft; um das Sinken des geistigen Lebens trauert ihr nicht, an das Leid Gottes denkt ihr nicht? Niedergeworfen ist die göttliche Wahrheit. Abgestorben von der Welt scheint das Gottesgesetz. Gott wird vergessen, niemand weiß mehr, was seine Thora lehrt. Gehe hin, Jeremia, rufe mir den Hirten meines Volkes, meinen Genossen und Freund, Amrams Sohn. Erscheinen soll er vor mir, meine Wahrheit will ich von ihm zurückverlangen.

Da antwortete Jeremia mit zitternder Stimme: Gott, ich weiß nicht, wo Mose hingekommen ist. In dein Geheimnis hast du ihn genommen und verhüllt ist er vor den Sterblichen. Niemand weiß, wo Mose ist. Wo soll ich ihn suchen?

Aber Gott sagte: Geh' an das Ufer des Jarden und rufe in die Wellen hinein: „Mose ben Amram, du wirst von Gott begehrt!". Dann wird er kommen.

Jeremia ging wie Gott es ihm befohlen. Da stand er an des Jarden Ufer. Nacht war es. Das Wasser stürmte, seine Wellen hoben sich empor und standen aufrecht wie eine Mauer. Bis in den tiefsten Abgrund wühlte sich der Sturm und warf die Wassermauern in die von ihm erbohrte Tiefe. Und Jeremia rief in dem Dunkel der Nacht in die Wellen hinein: Mose, Mose, du wirst von Gott begehrt.

Da ward es stille im Fluß. Die Wellen legten sich und über ihnen schritt Mose dahin. Jugendlich sah er aus, sein Gesicht war von tiefschwarzem Bart umrahmt, und die göttliche Schechina strahlte wie die Sonne aus seinem Antlitz. Wie ein Gott schritt er über den Wellen dahin, höher und breiter als alle Menschen, den Hirtenstock in der Hand, in seinen Mantel gehüllt. Dann trat er vor Jeremia hin in seiner schier göttlichen Gestalt und sprach: „Was ist geschehen? Wer ruft mich aus meiner Ruhe heraus?"

Jeremia aber fürchtete sich zu sagen, was geschehen war, und er antwortete: „Ich weiß nicht, was es ist. Du bist von Gott begehrt".

Da ging Mose zu seinen alten Freunden, zu der Sonne und zu den Sternen. Seit jenen 40 Tagen, wo er Gottes Gast im Himmel war, war er mit ihnen befreundet. Und

Druckfehlerberichtigung.

In dem Artikel „Weltreligion“ in Nr. 31 sind zu unserem Bedauern sinnentstellende Druckfehler vorgekommen.

Im dritten Absatz Zeile 8 von oben muß es heißen: Die beiden ersten sind nach ihm für die Herde.

Ebenda Zeile 7 von unten muß es heißen: Mit noch größerer Entschiedenheit.



Vermischtes.



Die Kraft des Judentums.

Der auch in Europa bekannte amerikanische Gelehrte und gewesene Präsident der Harvard-Universität in Boston, Prof. Charles Elliot, hielt dieser Tage eine interessante Vorlesung über „Die Kraft des Judentums“. Laut der Ansicht des Professor Elliot sei das Judentum deshalb zivilisatorisch so erfolgreich gewesen, weil es seine alten Ideale festgehalten habe. Diese Ideale sind. Der Glaube an die Einheit Gottes, für welche die Juden so viele Märtyrerqualen erlitten, zweitens die Reinheit des Familienlebens, die einen Teil der Religion bilde, und drittens die Ethik der Bibel, welche die Juden der Welt geschenkt haben. Der Gelehrte schloß seine Vorlesung mit der Bemerkung, daß die Juden, welche erfreulicherweise sich der amerikanischen Freiheit bedienen, jetzt ihrem alten Namen schuldig sind, daß die Juden nicht nur von Freiheit träumen, von Freiheit singen und für die Freiheit sterben, sondern auch in Freiheit als Juden leben und wirken können. Die Vorlesung hat in der gesamten amerikanischen Presse sympathischen Widerhall gefunden.

Ein jüdischer Wunderknabe in Petersburg.

Micha Atlas, ein jüdischer Knabe von nur 5 Jahren, Kind armer Eltern, erregte durch seine wunderbaren geistigen Fähigkeiten die Aufmerksamkeit der Petersburger Professoren Bechtreff und Szakof. Er besitzt bemerkenswerte Kenntnisse in Astronomie, Zoologie, Chemie und Literatur. Er kennt alle Trambahnwege der Hauptstadt samt ihren Haltestellen, ebenso hat er alle Namen der Dumaabgeordneten im Gedächtnis und kennt die Parteien, denen sie angehören.

Bücherbesprechung.

Familie Mehlmann, Roman eines Konvertiten von Friedrich Streißler. bei Hermann Costenoble, Jena.

Jawohl von einer Familie Mehlmann berichtet uns der Verfasser, wir konnten wirklich im ganzen Bande von einer Mischpoche Mehlmann kein einziges Mitglied auffinden, schade, denn die Mehlmann'sche Familiengeschichte ist interessant. Sehr nüchtern und schmucklos erzählt Streißler, wie ein junger Mann, Heinrich Mehlmann, aus Geschäftsrücksichten sich taufen läßt, wie er aber bald einsehen muß, daß die paar Tropfen Taufwasser allzuschnell verdunstet sind, wie derselbe junge Mann zum Judentum zurückkehrt und als Belohnung für seine Umkehr die schöne, wohlhabende Anna Löwenberg zur Braut erhält. Soweit ist alles schön und gut, aber nun kommt ein großes Aber! Während Streißler so energisch gegen die Taufe auftritt, findet er es ganz selbstverständlich, daß ein jüdisches Mädchen ohne Bedenken einen christlichen jungen Mann heiratet. Ganz seelenruhig läßt er Rosa Mehlmann sich mit dem protestantischen Robert Blume verloben, ohne der sonst so fromm sein wollenden Mutter Mehlmann ein einziges Wort des Widerspruchs in den Mund zu legen; im Gegenteil, der wohlhabende Schwiegersohn ist ihr sehr willkommen. Trotz der etwas kühlen Darstellungsweise fesselt das Buch durch Reichtum der Handlung und durch treffende Charakterisierung der verschiedenen Personen.

S. W.

Gedaljah.

Bilder aus der jüdischen Vergangenheit von Caroline Deutsch.

(Fortsetzung.)

„Euer Schwiegersohn sprach mir davon und versprach mir auch, das Ereignis zu erzählen,“ sagte der Naphthalite zu Abner, „erlaubt Ihr es?“

„Wenn er es Dir versprochen und es Dein Wille ist, muß er's tun, o Gast! denn wir werden nichts vollbringen, was

---

er frug sie: Sagt mir, Freunde, was ist geschehen, daß Gott mich begehrt, vor ihm zu erscheinen?

Lange schwiegen die Sterne. Sie scheuten sich, Mose das Leid anzukündigen. Endlich aber sprach die Sonne: Weißt du nicht, Mose, was geschehen ist? Dein Werk ist vernichtet. Gebrochen hat Gott den Bund mit Israel. Vertrieben hat er es aus seinem Land. Der Tempel ist in Schutt und Asche und einsam geht Gott herum. Im Himmel ist er nicht — darum ist unser Licht getrübt. Und auf der Erde unter den Menschen ist er nicht — darum herrscht das Schlechte um und um. Erhoben haben sich die bösen Mächte und drohen Gottes Stelle einzunehmen. Das Gesetz scheint tot und Gott verbirgt sein Gesicht. Geh, Mose ben Amram, stelle das Gesetz wieder her zwischen den Menschen der Welt, zwischen den Getieren des Waldes, den Gewächsen des Feldes. Für alle haben wir Licht. Geh, bring Gott der Welt zurück.“

Als Mose diese traurige Kunde vernahm, verabschiedete er sich von seinen alten Freunden und sagte zu Jeremia: Führ mich zu den Juden ins Golus hinein.

Da ging er mit dem Propheten über die Fluren Judas, sieben Meilen jeder Schritt, den feurigen Hirtenstab in der Rechten. Erschrocken schauten die Berge ihm nach und duckten sich vor ihm und wichen zur Seite. Die Erde streckte ihre Arme aus, faßte ihn beim Saume seines Mantels und bat ihn flehentlich: O, Amrams Sohn, erlöse die Juden aus der Fremde, bring mir meine Kinder zurück.

An den Strömen Babylons traf Mose die Juden. Ihre Harfen hingen an den Zweigen am Bach, ihre Geigen lagen zerbrochen am Boden, ihre Blicke waren ängstlich auf das Wasser gerichtet. Da dachten sie an des Jardens Fluten, an des Schiloach leises Flüstern, hören wollten sie aus dem Wasser Wasser einen stillen Gruß, den die Wellen ihnen aus der Heimat bringen sollten.

Zions Gesänge forderte der Feind von ihnen. „Wie sollen wir Zions Gesang singen auf fremder Erde? Verdorren soll die Rechte, bersten sollen die Harfen, wir schwören den Schwur ewigen Gedenkens.“

Das Wasser zitterte, als es Israels Schwur vernahm. Und auf seinen Flügeln trug der Wind den Schwur nach Zion hin und streute ihn aus wie einen Tau über Jerusalems Fluren. Und verschlungen hat Zions Boden Israels Wort. Seither trägt er es wie eine göttliche Frucht in seinem Schoß. O, einst läßt er den göttlichen Samen keimen, tragen wird er einst die goldene Frucht des göttlichen Samens. . . .

Deinen Ärger oder Mißmut erregen könnte. Doch fasse Dich kurz, Gideon," sagte er mit leiser Stimme zu diesem, „denn Du weißt, Jochanan kann's nicht leiden, wenn man in seiner Gegenwart Rühmens von seinen Taten macht."

Gideon erzählte: Eines Tages war der König ausgefahren, begleitet von einem großen Gefolge; plötzlich waren die Pferde scheu geworden und rannten schnaubend und mit den Hufen Funken schlagend im wütendem Galopp die Straße entlang, einem Hügel zu, dessen steile Abhänge in einen schaurigen Abgrund sich hinabsenkten. Der Wagenlenker wurde vom Wagen geschleudert und der König klammerte sich in Todesverzweiflung und nach Hilfe rufend an das Leitseil; doch von den begleitenden Männern hatte keiner den Mut, sich den schäumenden Rossen entgegenzustürzen; in lautlosem Entsetzen standen sie da und sahen den Augenblick herankommen, wo der Wagen zerschmettert, mit furchtbarem Getöse in die Tiefe stürzen mußte; da, in diesem Moment äußerster Not, eilte Jochanan, der am entgegengesetzten Ende war, herzu, sprang dem herauffliegenden Wagen entgegen und mit einem Gegendruck seiner Schulter ihn zum Stehen bringend, faßte er die wütenden Tiere und riß an ihren eisernen Halftern, daß ihnen der rote Schaum aus dem Munde floß; doch diese bäumten sich, hoben sich kerzengrade in die Höhe und ihn mit sich, er ließ sie nicht los und riß sie nieder zu Boden, da schlugen sie aus, stürmten weiter, ihn mit sich fortschleifend; er ließ sein Blut den Boden röten und hielt sie fest, bis er sie endlich mit übermenschlicher Kraft zum Stehen brachte. Der König war ohnmächtig, als man ihn vom Wagen hob, aber auch unser armer Bruder, der vom Blut übergossen war und dessen Leben lange Zeit nachher in Gefahr schwebte."

„Wie könnt Ihr dem Gedanken Raum geben, Söhne Abners, daß der König je diese Tat vergessen könnte!" rief der Fremde, als Gideon geendet, „undankbar wäre er, ja hassenswürdiger, als der böseste Mann, der je unter der Sonne gewandelt, wenn er die Rache Ismaels unterstützen würde."

„Auf den König ist nicht zu rechnen, Fremdling," antwortete ein Sohn, „er ist wie ein schwankendes Rohr im Winde."

„Er richtet mehr Unheil durch seine Schwäche an, als der böseste König, der je auf Judeas Thron gesessen," fügte Gideon hinzu.

„O, mein Söhne, richtet nicht zu strenge," verwies Abner mit ernstem Tone, „damit Euch auch Gott nicht einst so strenge richten möge. Ich kenne Zidkajah, kenne ihn von Jugend auf. Wisse, mein Gast, ich war die halbe Zeit meines Lebens in seinem Dienste, noch ehe er Fürst war und fern von Jerusalem im Gebirge Ephraim wohnte. Unsere Kinder wuchsen miteinander auf und lebten wie Geschwister, und nie störte der Fürst dies Zusammenleben, denn er war milden, fast weichen Herzens. Mein Weib, das schon seit vielen Jahren tot ist, war die Amme Zipporas, der einzigen Tochter des Königs, und mein Jochanan da, war als Knabe ihr stete Gespiele und Gefährte." Ein dunkles Rot stieg bei diesen Worten in Jochanans Gesicht auf.

„Meine jüngste Tochter, Dinah," fuhr der Greis fort, „die die Milchschwester der Prinzessin ist, lebt als vertraute Gespielin derselben im königlichen Schlosse. Darum kenne ich den König wie meinen eigenen Bruder und sage, die bösen Ratgeber sind schuld an allem Unglücke. So lange die Königin Deborah seine Lieblingsfrau und Zipporas Mutter lebte, ging alles anders. Er gehorchte ihr und ließ sich von ihr leiten, sie, die gerecht und weise, wie die Prophetin in Israel war. Nach ihrem Tode bemächtigten sich böse, ehrgeizige Männer seines weichen Herzens und herrschen über ihn."

„Und ist das kein Unglück, Vater, wie es nicht größer sein kann?" fragte Jochanan. „Jeder einzelne Mann ist verantwortlich für seine eigenen Taten vor Gott dem Herrn, ob sie gut, ob böse. Wie erst ein König, dessen Handlungen ihn nicht allein angehen, sondern jeden einzelnen im Lande, für den sie Tod oder Leben, Segen oder Verderben bringen. Ist der König ein redlicher Mann, hat er das Bewußtsein, daß seine Entschlüsse wandelbar, daß er nicht die Kraft hat, die Bösen von sich fern zu halten, dem Übel zu steuern, liegt ihm das Wohl des Landes mehr am Herzen, denn sein eigener Ehrgeiz, so muß er in dieser schweren Zeit den Thron seiner Väter einem Würdigeren überlassen. Sind denn seine Augen geschlossen, daß er nicht sieht, wie wir einem Abgrunde zueilen?"

„War es anders, besser als Jojachan auf dem Thron saß?" fragte da Abner. „Jojachan war gewiß ein tapferer und selbständiger Mann, der die Häupter der aufrührerischen Großen fallen ließ, wie der Schnitter die vollen Ähren auf den wallenden Feldern; der aber auch dem Volke seinen Fuß auf den Nacken setzte, daß es nicht atmen konnte; denn Willkür und Gewalttat war sein oberstes Gesetz. Stand es da um das Land besser? War das Volk besser? Hörte man damals auf die Propheten? Wann hörten überhaupt die Söhne Judäas auf die Stimmen ihrer Seher, die zur Rettung mahnten, wann sie in Abgötterei und Verderbnis versunken waren? Sie kamen erst zu sich, wann sie der Arm Gottes gestraft hatte; so wird es auch jetzt sein. Wir werden uns wieder zu Gott wenden, und auf seine Stimme hören, wenn sein Zorn uns getroffen haben wird. Weh' uns, wie sehr gleicht unsere Zeit, der Israels, als es zugrunde ging."

Die düsteren Betrachtungen des Greisen wurden unterbrochen durch eine neue Person, die in die Halle trat; es war ein junges Mädchen, klein aber zierlich gebaut und mit einem Gesichte von unendlich rührender Sanftmut.

„Dinah!" rief es freudig von allen Seiten; doch keine Hand streckte sich ihr zum Gruße entgegen, denn dort oben saß ja der greise Vater, dem sie vor allen andern erst Gruß und Wort bieten mußte.

„Sei gegrüßt, meine Tochter," sprach Abner, nachdem sie voll Ehrfurcht ihr Haupt vor ihm geneigt und er es gesegnet hatte. „Geh' zu jedem Deiner Brüder und Schwestern, daß sie sich an Deinem Anblicke erfreuen; dann sage mir, was Dich zu solch' ungewöhnlicher Zeit herführt."

Das Mädchen ging im Kreise herum und reichte jedem die Hand, als sie zu dem Gaste gelangte, blieb sie stehen, neigte züchtig ihr Haupt und sprach mit einer Stimme, die so weich und süß wie ihr Gesicht war: „Ich grüße Dich, Fremdling, in meines Vaters Hause."

„Hab Dank, Tochter Zions, für die milden Worte," entgegnete der Naphthalite.

Zu ihrem Vater sich wendend fuhr Dinah fort: „Mich trieb die eigene Angst hierher, aber mich schickt auch die Herrin, um Kunde einzuziehen, wie es um Euch steht nach dem Ereignisse auf dem Moriah," setzte sie mit einem Seitenblick auf Jochanan hinzu, der sie ansah, als wollt' er ihr jedes Wort von den Lippen ablauschen, bevor sie es ausgesprochen.

„Sag' Deiner Herrin, die Gott segnen möge, daß wir uns alle wohl befinden," sagte Abner, „und daß wir ihr recht von

Herzen für ihre Teilnahme danken. Wie geht es ihr?" setzte er hinzu, „es ist schon lange her, daß sie meine Augen nicht sahen."

„Wir sind jetzt in vollster Arbeit," sprach Dinah. „Ihr wißt, das Fest der Jünglinge naht, das schönste im Jahr, da müssen wir weißes Linnen schneiden und Kleider verfertigen für alle Töchter Jerusalems; damit jede Jungfrau in dem üblichen geliehenen Kleide erscheine. (An diesem Feste trugen alle Mädchen geborgte Kleider, auch die Königstochter, damit die Armen nicht beschämt werden sollten.) Viel Linnen geht da auf, glaubt es mir und viel der Arbeit, aber wie freue ich mich auf dieses Fest."

„Wirst Du Dir auch einen Gefährten suchen, Tochter Abners?" fragte der Naphthalite lächelnd, und nach einer kurzen Pause setzte er hinzu: „Wenn ich wüßte, daß Du Dich mir zuneigen würdest, würd' ich hier bleiben und in den Weingärten Jerusalems auch in den Kreis der Bewerber treten; denn Wohlgefallen hast Du in meinen Augen gefunden, o Jungfrau."

„Hab' Dank für Deine Worte," sprach Dinah errötend, „und nimm, so offen wie Du gesprochen, meine Antwort hin. Kein Mann wird je die Tochter Abners heimführen, sie hat ihr Leben der Herrin geweiht."

„Es ist so, wie sie spricht," sprach Abner, als sich Erstaunen auf dem Gesichte des Fremden malte: „sie hat schon viele Bewerber abgewiesen. Ihre Herrin steht höher denn alles, sie liebt sie mit mehr Liebe als Vater und Geschwister."

„O, Vater vergebt." . . .

„Ich mache Dir keinen Vorwurf meine Tochter," versetzte der Greis sanft. „Schön ist die Treue eines Menschenherzens, schöner denn Gold, Perlen und alle Reichtümer der Erde. Ich will Dir auch nicht zureden, in die Heimat dieses Mannes zu ziehen, obwohl ich ihn gern als Sohn willkommen hieße; denn redlich ist sein Antlitz und redlich sind seine Worte. Aber Jochanan könnte mir endlich die Freude gönnen und ein junges Weib in mein Haus führen," wendet sich Abner an seinen jüngsten Sohn. „Das ist der einzige Kummer, den er mir macht. Er hat nur Sinn und Lust an Waffen und Kampfgetöse, aber kein Frauenauge kann sein männliches Herz bewegen."

„Diesmal wird er wählen unter den Töchtern Jerusalems," riefen die Brüder im Chore, „und die Bitten seines alten Vaters endlich erfüllen."

„Verzeih Du, mein Vater, und auch Ihr, meine Brüder," sagte der junge Krieger und etwas wie ein dunkler Schatten flog einen Moment über sein edles Antlitz, „verzeiht, wenn ich diesmal Eurem Wunsche noch kein Gehör gebe; aber urteilt Ihr selbst. Ist dies ein Jahr des Freiens und des jungen ehelichen Glückes? Wissen wir, was die nächsten Jahre bringen? Nicht lange wird es dauern, wie Jirmejah es kündete, da werden syrische Helme in den Tälern Jerusalems glänzen und feindlicher Rossestritt die dampfenden Fluren zertreten, soll mir denn da das Jammern eines jungen Weibes, oder der stumme Blick des Neugeborenen den Mut der Seele lähmen und die Kraft des Armes, wenn ich hinausziehe zu Kampf und Tod? Nein, frei will ich sein." . . . .

„Wer Weib und Kind hat, der kämpft mit verdoppeltem Mute", unterbrach ihn Gideon, „denn ihm schwellt der Gedanke die Seele und verleiht ihm Riesenkräfte, die Geliebten seines Herzens dem bittern Lose der Gefangenschaft zu entreißen und sie zu bewahren vor Schmach und Elend."

„Wer sie hat, ja, wohl begreif ich das!" entgegnete Jochanan nach kurzer Pause und ein warmer Strahl brach aus seinen Augen, „doch um so schrecklicher, wenn es ihm nicht gelingt, und dieser Gedanke allein läßt schon die Seele erstarren. Und hat denn der Jüngling nicht auch einen Preis, für den er sein Leben einsetzt, das heilige Haupt der Eltern und Geschwister und den geliebten heimatlichen Boden. Wäre es nicht unverantwortlich, dieses Recht jetzt teilen zu wollen."

(Fortsetzung folgt.)

Für den Inseratenteil ist die Redaktion nicht verantwortlich, insbesondere nicht hinsichtlich des rituellen Charakters der empfohlenen Waren.



Hergestellt unter streng ritueller Aufsicht
Sr. Ehrwürden Herrn Rabbiner Dr. B. Wolf, Cöln a. Rh.

Alleinige Fabrikanten:
Sana-Gesellschaft m. b. H.
Cleve.

David Bauer
Frankfurt a. M.

Überall bevorzugt
werden meine
כשר Molkerei-
Produkte כשר
Feinste Qualitäten.

Täglich frisch.

Brennmaterialien
wie **Kohlen, Coks u. Brikets**
Wwe. P. Ast
COLMAR, Ingersheimerstr. 25
Telephon Nr. 736

Schaal
ist die
Qualitäts-Marke
in כשר Chocoladen.

Fabrikanten: „Compagnie Française"
L. Schaal & Cᵒ, Strassburg i. Elsass.

Rohess-Chocoladen,
Echte Pralinés,
Exquisite Desserts,
Koch-Chocoladen
Kakao-Pulver.

Nur כשר wenn die Packung die Siegel-Marke Sr. Ehrw. Herrn Rabbiner Buttenwieser Strassburg i. Elsass trägt.

General-Depot
für Koscher und Pesach-Fabrikate:
David Bauer
Frankfurt a. M.

Perle des Badischen Schwarzw. **Triberg** Beliebteste Höhen-luftkurort

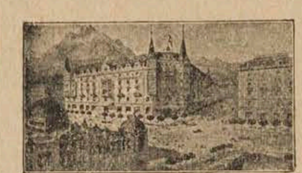
Pension Waldeck כשר

Neu renoviert. Vom 1. Juni an geöffnet. Telefon 135
Besitzer: **F. KAHN**, Restaurat., **Basel**
75 Aeschenvorstadt 75 (Nähe Zentralbahnhof)

BAD NAUHEIM

streng כשר **Hôtel Flörsheim** streng כשר
Karlstrasse 28 — Telephon 315

Haus I. Ranges in freier, ruhiger Lage direkt an den Quellen des Parkes und den Bädern. Mit allem Komfort der Neuheit ausgestattet, empfiehlt elegant möblierte Zimmer, meist mit Balkon, mit voller Pension. — Vorzügliche Küche. — Mäßige Preise. — Ärztl. vorgeschriebene Diät. — Auch Zucker- und Nierenleidende werden berücksichtigt.



Luzern, Hotel Minerva.
Direkt bei Bahnhof, Post und Schiffen.
Beste und ruhige Lage.
Familien- u. Passantenhotel.
Erstklassiges Haus mit mässigen Preisen.
150 Betten, Privatbäder, Zimmer 3-6 Fr.

Strassburg כשר Pension Wolf
Kronenburger Strasse 14.
3 Minuten vom Hauptbahnhof.
Diners u. Soupers zu jeder Zeit. Abonnenten werden immer angenommen. Telephon 3562.



BADENWEILER כשר

Hotel und Pension Bellevue und Hotel Levy
mit neurenovierter Villa und großem Garten

Vollständige Pension von 6 Mark an
— bei vorzüglicher Verpflegung —

Wir bitten unsere geschätzten Leser, stets unsere Inserenten berücksichtigen zu wollen.

Herausgegeben von Dr. P. Kohn, Ansbach, und Dr. E. Weill, Buchsweiler i. E. — Druck von M. DuMont Schauberg, Straßburg.